

Enc. III, 58 ^d [38]

FRANKFURTER UNIVERSITÄTSREDEN

1931

XXXVIII

MITTEL UND WEGE
ZUR
FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFT

Rede zur Verfassungsfeier der Universität Frankfurt
und zur Enthüllung der Büsten von
Joh. Christ. Senckenberg und Paul Ehrlich,
gehalten am 25. Juli 1931 von

DR. MED. BERNHARD FISCHER-WASELS

o. ö. Professor der Allgemeinen Pathologie
und pathologischen Anatomie,
d. z. Rektor der Universität

*

1931

IM VERLAG ENGLERT & SCHLOSSER (GEORG SCHLOSSER)
IN FRANKFURT AM MAIN

= F. V.

BERNHARD FISCHER-WASELS:

MITTEL UND WEGE ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFT

Trotz aller Not der Zeit, trotz aller Verzweiflung und politischen Unruhe dringt die Erkenntnis immer tiefer in das deutsche Volk ein, daß die Verfassung des Reiches, die wir heute feiern, der feste Boden unserer Existenz, die einzig mögliche Grundlage unseres staatlichen und persönlichen Lebens geworden ist.

„Es gilt,“ sagt der Staatsrechtslehrer Kahl¹⁾ mit Recht, „gegen alle sinnlos waltenden Kräfte der Unordnung die Staatsautorität zu halten — alles aus Liebe zum Vaterland. Solche Staatsgefinnung hat die Partei überwunden und zugleich gerettet, die Freiheit des politischen Standpunktes vorbehalten und doch die Einheit im Notwendigen geschaffen. Das schlechthin Notwendige ist der Staat als solcher, nicht die Staatsform.“ Umso wichtiger aber ist es für unser Volk, daß unser Staat den Willen der Gesamtnation präsentiert und daß dieser Staat eine festgefügte Autorität besitzt, die sich durchzusetzen vermag und die Kraft und den Willen besitzt, die Interessen der Gesamtheit auch gegen den Egoismus politischer Parteigrößen zu vertreten und zu behaupten.

Eine festgefügte Staatsautorität, ein einheitlicher nationaler Lebenswille sind aber auch die Voraussetzung dafür, daß es unserem Volke gelinge, die furchtbare Not unserer Zeit zu meistern. Selbst dem Blindesten haben die letzten Wochen die Augen darüber geöffnet, daß Deutschland trotz besten Willens unter den Bedingungen dieser sogenannten Friedensverträge nicht leben kann, daß es höchste Zeit ist, an die Stelle des Friedens der Unterdrückung, Erpressung und Vernichtung einen Frieden der Gerechtigkeit zu setzen. Wir dürfen nicht daran zweifeln, daß das furcht-

¹⁾ W. Kahl, Samml. v. Vortr. d. gef. Staatswissensch. Heft 44, Die deutschen Universitäten u. der heutige Staat. Referate der Weimarer Tagg. dtsh. Hochschullehrer, April 1926, bei J. C. B. Mohr, Tübingen 1926.

bare, durch die Tatsachen zur Wahrheit gewordene Wort, diese Verträge müßten die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln sein, auf seine Urheber zurückfallen wird. Das durch Folterung erzwungene Bekenntnis des deutschen Volkes, daß es die Schuld am Kriege, ja die alleinige Schuld trage, ist heute schon von der internationalen Geschichtsforschung als Lüge entlarvt und trotzdem bauen sich auf dieser Lüge die vernichtenden Bedingungen der Friedensverträge auf.

Aber Kläger, die sich zugleich das Richteramt anmaßen, sind noch immer dem Fluche der Menschheit verfallen. Während man vorher den Völkern nicht genug das nun kommende goldene Zeitalter mit der Gleichberechtigung aller Völker, der völligen Abrüstung und dem ewigen Frieden preisen konnte, hat man nach erlangtem Siege genau das Gegenteil von alledem getan. Während wir heute noch immer wieder zu hören bekommen, von welcher unvergleichlicher Heiligkeit die Friedensverträge, die dem verhungerten Mitteleuropa mit schwerster Folterung aufgezwungen wurden, für alle Völker sein müssen, hält man selbst keine Zufage ein, weil man die Macht hat. Es ist daher nur folgerichtig, daß man sich nicht mehr mit Versailles begnügt, sondern noch schwerere Fesseln dem deutschen Volke auferlegen will.

Deutschland mag das größte praktische Interesse am Widerruf dieser Schuld lüge besitzen, weit größer ist das Interesse der Siegernationen, durch feierlichen Widerruf dieser Schuld lüge ihr sittliches Gewissen zu entlasten, ihre Ehre rein zu waschen. Wenn auf solchen Grundlagen aufgebaute Verträge ewig und unabänderlich wären, so müßte nicht nur Deutschland, so müßte die Menschheit an ihrer Zukunft verzweifeln.

Trotzdem wird noch immer nicht erkannt, daß dieser Zusammenbruch der internationalen Moral im Kriege und besonders in den nach Bruch der gegebenen Zusagen erzwungenen Friedensverträgen die tiefste Ursache der Vertrauenskrise der ganzen Welt ist. Selbst die Bindungen der erpreßten Verträge gelten nur für die Besiegten und es ist kein Zufall, sondern naturnotwendig, daß, wie der Präsident der Vereinigten Staaten im Anfang dieses Jahres selbst feststellte, die Kriegsrüstungen Europas um 75% gestiegen sind gegenüber der Vorkriegszeit — und das trotz der beschworenen Zufage der Abrüstung.

In der tiefen Bitterkeit, die jedes deutsche Herz erfüllen muß, wollen wir nicht blind sein gegen die Zeichen der Besserung. Die schwarzen Nebel der Kriegspychose beginnen sich in den meisten Ländern zu zerteilen. Viele sehen heute schon ein, daß es so nicht weiter geht. Diese Erkenntnis möge rasch reifen, ehe es zu spät ist, damit die durchbrechende Sonne nicht lediglich Trümmer und Leichen bescheine.

Denn immer noch beben alle Grundfesten unseres Staates und Volkes und noch weiß niemand sicher, wohin der Weg führen mag aus der ungeheuren Bedrückung und Not. Diese Not frißt am Lebensmark unseres Volkes, und einem Teile dieser Not, der geistigen Not, soll unsere heutige Betrachtung gewidmet sein. Diese schwere Not des Vaterlandes wächst sich auch zu einer ungeheuren Bedrohung der deutschen geistigen Arbeit und der deutschen Geistesarbeiter aus. Wo die gesamte Wirtschaft schwerstens darniederliegt, wo Millionen von Handarbeitern leiden müssen und selbst dem arbeitsfreudigen Werkstudenten jeder Weg zu Fabrik und Grube versperrt ist, strömen die jungen Menschen hilflos oder verzweifelt zu den Hochschulen. Die steigenden Studentenziffern, früher freudig begrüßt als ein Zeichen der Hebung unserer Kultur und der allgemeinen Volksbildung, machen uns heute schwere Sorgen als ein Zeichen der ungeheuren Not unserer Jugend. Der Staat darf nicht gleichgültig zusehen, wenn ein geistiges Proletariat entsteht und wir müssen vom Staate verlangen, daß er der Minderbewertung der geistigen Arbeit Riegel vorschiebt, daß die Not der Geistesarbeiter in ganz anderer Weise als bisher vom Gesamtstaate berücksichtigt wird. „Niemand darf sich täuschen,“ sagt in einem ausgezeichneten Aufsatz unser Kollege G. Schreiber-Münster, „daß die Struktur der deutschen Geistigkeit ernst gefährdet ist, daß die Idealgüterwirtschaft unseres Volkes schwersten Schaden leidet... Vor allem anderen muß ein Wandel der Sozialvorstellungen erfolgen, um einen falschen, innerlich überlebten Sozialbegriff des Akademikertums zu beseitigen. Zum anderen muß aber auch der gedrückten Lage zahlreicher Geistesarbeiter stärker entsprochen und der Sinn für geistige Werte neu geweckt werden. Die Zahlungen, die Deutschland abgepreßt werden, schwächen deutsche und europäische Geistigkeit... Sie vermehren das akademische Proletariat.“²⁾

Die Großtat des Präsidenten der Vereinigten Staaten Hoover ist der erste Lichtblick, der zeigt, daß auch die große Welt außerhalb unseres Vaterlandes langsam beginnt die unmögliche Lage Deutschlands — hoffentlich nicht zu spät — zu erkennen. Aber wenn diese Tat dauernde Folgen haben soll, so muß auch unser Vaterland daran mitarbeiten, damit ein völliger Umschwung in der Welt einsetzt und die gesamten bisherigen Methoden durch andere ersetzt werden. Wenn ich im Folgenden einige Anregungen zur Förderung der Wissenschaft gebe, so geschieht es im wesentlichen nicht mit Rücksicht auf Universitäten und Akademiker, sondern

²⁾ G. Schreiber, Verkümmern des akademischen Lebensraumes. Studentenwerk 5, Heft 3, S. 97. Mai/Juni 1931.

aus dem Gedanken heraus, Anregungen zu geben und Wege zu finden, die Deutschland rascher und kräftiger wieder zur Höhe führen könnten.

Das gesamte deutsche Volk sinkt immer tiefer nicht nur in eine wirtschaftliche, sondern auch in eine geistige und kulturelle Verelendung. Schönfelder³⁾ hat darauf hingewiesen, daß gegenüber 1913 die Ausgaben der öffentlichen Haushalte für den geistigen Lebensstandard des deutschen Volkes um 23% gesenkt worden sind. Dabei war die Betätigung unseres Staates für die kulturellen Bedürfnisse des Volkes vor dem Kriege keineswegs vorbildlich. Selbst für die preußischen Universitätsbibliotheken geschah schon vor dem Kriege nicht das, was nach dem Stande der Wissenschaft unbedingt hätte geschehen müssen. Heute aber will man gar dem Staat wirtschaftlich dadurch helfen, daß man überall die Bildungsetats schematisch zusammenstreicht und Anträge der Hochschulen z. B. nicht einmal mehr einer sachlichen Prüfung unterwirft. „Das ist,“ sagt Schönfelder mit Recht, „der wahre Materialismus kurz-sichtiger Etatpolitiker, der die geistige Not des ganzen Volkes vermehrt und zu einem langsamen geistigen Schrumpfungsprozeß führt. Keine Bibliothek von Rang und grundlegender Bedeutung für die wissenschaftliche Forschung und Lehre, die nur annähernd die notwendigsten Anschaffungen, vor allem der ausländischen Literatur machen könnte. Personalmangel verhindert die Durchführung wichtiger bibliographischer Arbeiten. Den Seminaren und Instituten der Hochschulen wird durch Kürzung der Etats die Durchführung ihrer Aufgaben erschwert. Um Beleuchtung zu sparen, werden die Arbeitsräume früh geschlossen, um Heizung zu sparen, wird nur ein Raum offen gehalten. Keine Form des Notzustandes, ernst oder grotesk, die nicht zu finden wäre. Unsere wissenschaftlichen Zeitschriften sind teils schon eingegangen, teils in ihrem Bestande aufs höchste bedroht. Die deutschen Bücher können auch im Auslande kaum mehr gekauft werden. Trotz all dieser Not werden die Mittel für die wissenschaftlichen Anstalten und Zwecke in jedem Etatvoranschlag wieder rücksichtslos herabgesetzt.“

Die furchtbare Not der Stunde liegt nicht darin, daß an irgendeinem Studiengange noch dies oder jenes verbessert werden müßte, sondern darin, daß das ganze geistige Deutschland verkümmert und daß die Ressortbürokratie, die schon vor dem Kriege für das Bildungswesen und die geistige Kultur Deutschlands wenig übrig hatte, heute den Etatschwierigkeiten des Reiches durch Vernichtung unserer wichtigsten Kulturgüter aufhelfen will. Ein sehr treffendes Beispiel hierfür ist der Reichshaushalts-

³⁾ Gerh. Schönfelder, Der Untergang der Bildung. Monatschr. Die Tat. Verlag Eugen Diederichs, Jena. April 1931.

plan für das Jahr 1931, der die Kürzung des Reichsbeitrages an die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft um eine ganze Million Mark mit folgenden Worten begründet hat: „Nach wie vor ist die Bereitstellung ausreichender Haushaltsmittel dringend notwendig, um den zahlreichen, von Gelehrten und Forschern an die Deutsche Forschungsgemeinschaft gerichteten begründeten Anträgen auf Unterstützung wissenschaftlicher Bestrebungen entsprechen zu können und unbemittelten jungen Forschern und besonders tüchtigen Kräften den Weg zur wissenschaftlichen Arbeit zu eröffnen. Diese besonderen Wissenschaftsaufgaben auf dem Gebiete der nationalen Wirtschaft, der Volksgesundheit und des Volkswohles sind an Bedeutung und Vordringlichkeit gewachsen, je ernster sich die wirtschaftliche Lage des deutschen Volkes gestaltet hat.“ Mit diesen Worten hätte sich wohl die Verdoppelung des unzureichenden Reichsbeitrages für die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft begründen lassen, und wir gehen vielleicht nicht fehl in der Annahme, daß diese Begründung aus dem Kultusministerium stammt, die Streichung der einen Million dagegen vom Finanzministerium vorgenommen wurde und beides friedlich nebeneinander im Reichshaushaltsplan abgedruckt wurde!

Wenn wir uns im folgenden gegen diese Verkümmernng des deutschen geistigen Lebens wenden, so wollen wir dies nicht, so nahe es uns liegt, mit kulturellen Belangen begründen. Wir wissen, daß für solche Gesichtspunkte die Ohren zahlreicher maßgebender Staatslenker von heute taub sind und daß sie über solche Klagen mit Achselzucken und dem Hinweis auf den wirtschaftlichen Zusammenbruch hinweggehen. Sondern wir können zeigen, daß dieser Materialismus der Ressortpolitiker auch wirtschaftlich von einer unerhörten Kurzsichtigkeit ist. Man kann unbestritten nachweisen, daß sich, in der Sprache des Kapitalismus ausgedrückt, nicht für den Einzelnen, aber für das Gesamtvolk, nichts besser rentiert als die Ausgaben für wissenschaftliche Forschung. Wir wollen daher die Notwendigkeit der Förderung wissenschaftlicher Arbeiten gerade mit unserer Wirtschaftsnot begründen.

Allerdings läßt sich gerade in der wissenschaftlichen Arbeit so gut wie niemals vorauslagen, welcher neue Weg, welche neue Erkenntnis bald oder später zu wichtigen praktischen Ergebnissen führen wird. Immer und immer wieder werden Arbeiten der reinsten Theorie, von denen kein Mensch zunächst an eine praktische Auswirkung gedacht hatte, zum Ausgang wichtigster Neuerungen, die wirtschaftlich von größter Bedeutung sind. Dieser engste Zusammenhang von reinster Theorie und praktischem Erfolge wird noch gar zu oft völlig verkannt. Hier hat der Verein deutscher Ingenieure, der Verband der deutschen Hochschulen, und die Gesell-

schaft deutscher Naturforscher und Ärzte wertvolle Aufklärungsarbeit geleistet⁴⁾. Eine sorgfältige Prüfung ergibt nämlich, daß es auch wirtschaftlich für ein Volk keine bessere Kapitalanlage gibt als wissenschaftliche Forschung. „Gerade ein Volk ohne Raum,“ sagt Matfchoß⁵⁾, „hat die unbedingte Verpflichtung, durch Eroberung neuer Arbeitsprovinzen seine wirtschaftlich schwierige Lage zu bessern und hierzu weist in vorderer Linie die wissenschaftliche Forschung die Wege.“ Allerdings gehört zu dieser Erkenntnis eine tiefere Einsicht, denn die Früchte wissenschaftlicher Forschungen sind meist nicht unmittelbar nachweisbar und lassen sich in ihren Auswirkungen erst bei dem Blick über längere Zeiträume erkennen.

Bewiesen ist es heute schon für viele Gebiete. Die Ergiebigkeit der Äcker ist durch den Kunstdünger, der auf die grundlegenden Arbeiten von Liebig zurückgeht, vervielfältigt worden. Das Volksvermögen Deutschlands ist durch die deutsche Erfindung des synthetischen Indigo in 16 Jahren um 400 Millionen Mark bereichert worden, und das bedeutet Arbeit und Brot für viele tausende von Menschen. Auf Grund der Arbeiten der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt ist das legierte Silicium-Blech in die Technik eingeführt worden und das wirtschaftliche Ergebnis dieser Neuerung ist eine Energieersparnis Deutschlands von 50 Millionen Mark jährlich, also etwa dem Doppelten dessen, was diese wissenschaftliche Anstalt den Staat in den 38 Jahren ihres Bestehens gekostet hat. Jahrzehnte intensiver wissenschaftlicher Arbeit haben die Grundlagen der Verbesserung unserer Baustoffe, Eisen und Stahl, die Grundlagen der Elektrotechnik, der Kunstdüngerproduktion, die Grundlagen der Lichttechnik geschaffen. Die theoretischen Arbeiten des großen Physikers Herz sind der Ausgangspunkt für große Industrien geworden, die heute in der Strahlungstechnik, in Telegraphie, Telephonie und Radiotechnik Armeen von Arbeitern beschäftigen. Von den Ausgaben für die medizinische Forschung ist schätzungsweise ausgerechnet worden, daß sie sich mit etwa 400% verzinsen. Dies nur einige Beispiele, die zeigen, welchen Dank die Wissenschaft dem Lande abstattet in wirtschaftlichen Werten. Keine Geldanlage dürfte sich in ähnlicher Weise verzinsen und darum ist der Schluß berechtigt: Gerade in der Zeit schwerster wirtschaftlicher Not ist es von der größten Wichtigkeit, daß der Staat mehr Aufwendungen als je für die Förderung wissenschaftlicher Arbeit macht, da mit Sicherheit zu erwarten ist, daß diese Aufwendungen sehr wesentliches dazu beitragen werden, die Not des Landes zu lindern. Mit Recht hat unser Kollege Dessauer im

⁴⁾ Forschung tut Not. V.D.J.-Verlag, Berlin N.W. 7, Friedr. Ebertstr. 27, 1. Heft 1930, 2. Heft 1931.

⁵⁾ Mitt. d. Gef. d. Naturf. u. Aerzte 7, 1. Mai 1931.

Reichstag erklärt: „Eine Million in Forschungen gesteckt, kann eine wirtschaftliche Auswirkung von Hunderten und aber Hunderten Millionen haben. Solche Fälle sind in der Vergangenheit mehrfach eingetreten. Erfindungen, wie die Gewinnung des Stickstoffes aus der Luft oder erfolgreiche Methoden der tierischen, pflanzlichen und menschlichen Seuchenbekämpfung, bedeuten eine Verbesserung der nationalen Wirtschaft um Milliarden. Die Amerikaner wissen das, und dieser Gedanke ist dort im Bewußtsein des ganzen Volkes lebendig; allenthalben ist die Sympathie des Volkes solchen Forschungen zugewandt. Es wird darin nicht gespart, Ausgaben für Forschungen der Naturwissenschaft und Technik, die sich dann wirtschaftlich auswirken können, finden allgemeines Verständnis. Wir aber bleiben zurück und kommen ins Schlepptau konkurrierender Länder, weil die Zusammenhänge zwischen Forschung und Wirtschaft im Bewußtsein der Öffentlichkeit und der Regierung nicht lebendig genug zu sein scheinen. Das ergibt Schäden, die sich unter Umständen gar nicht wieder gutmachen lassen.“

Sehr oberflächlich wäre aber der Schluß, daß diese Bedeutung der wissenschaftlichen Arbeit nur für die Gebiete der Technik, Medizin, Naturwissenschaften gelte. „Diese Wissenschaften,“ heißt es mit vollem Recht in einer Kundgebung des Verbandes der deutschen Hochschulen und der angeschlossenen Verbände, „sind letzten Endes nur Glieder im Gesamtkörper der Wissenschaft. Dieser Einheit entnehmen sie ihre Voraussetzungen und ihre Lebenskraft. Schon deshalb geht es nicht an, die Geisteswissenschaften verkümmern zu lassen. Sie weisen die Wege zum Erkennen der großen Zusammenhänge; ihr Stand ist der Gradmesser für den Stand unserer Kultur. Ihn hochzuhalten ist Pflicht jedes Volkes, das sich nicht selbst aufgibt.“⁶⁾

Ich weiß sehr wohl, daß die Ressortpolitiker für all' dieses kein Verständnis haben und mit dem Rechenstift darüber hinweggehen werden. Und in einem Punkte haben sie ja auch immer Recht: Die Zinsen der für die wissenschaftliche Forschung aufgewandten Mittel kommen ganz sicher niemals dem eigenen Ressort selbst zugute. Diese Zinsen fließen restlos dem Gesamtvolke zu, dessen Wohl zu fördern natürlich nicht zu den Aufgaben eines Ressortpolitikers gehört.

Die Hochschulen müssen deshalb die öffentliche Meinung des ganzen geistigen Deutschland aufrufen, damit das Vorurteil weitester Kreise überwunden wird, denn wissenschaftliche Forschung ist auch in der Zeit schwerster wirtschaftlicher Not das Gegenteil von Luxus und gerade der gebieterrische Zwang zum Sparen verlangt die volle Ausnutzung des geistigen

⁶⁾ Forschung tut Not, 2. Heft 1931

Kapitals unseres Volkes. Ich sage mit Absicht die volle Ausnutzung unseres geistigen Kapitals, denn dieses liegt heute schon zum großen Teil brach. Zahlreiche Forschungen können nicht mehr durchgeführt werden, zahlreiche hochbegabte wissenschaftliche Arbeiter unseres akademischen Nachwuchses finden kein Feld der Betätigung, wo Volk und Land ihrer Betätigung so dringend bedürfen.

Gegenüber dieser großen Bedeutung der wissenschaftlichen Forschung für Fortschritt und Wirtschaft sind die Beträge, die der Staat für diese Forschung aufwendet, außerordentlich gering und würden auch noch — im Verhältnis zu den allgemeinen Staatsausgaben natürlich — äußerst gering sein, wenn der Staat eine ganz großzügige Aktion zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeit in Deutschland unternehmen würde.

Welches besondere Interesse, welches besondere Anrecht haben nun die Universitäten an dieser Förderung der Wissenschaft? Das ergibt sich aus dem innersten Wesen der deutschen Hochschule. Ihre erste und wichtigste Aufgabe ist die Einführung der Studierenden in streng wissenschaftliches Denken und Arbeiten.

Wissenschaftliche Forschung stellt den Lebensnerv der deutschen Universität, den geistigen Motor unserer gesamten Arbeit, auch für unsere Unterrichtsaufgaben, dar. Darum eben sind die deutschen Hochschulen an der Förderung des wissenschaftlichen Fortschrittes, der wissenschaftlichen Forschung so besonders stark beteiligt, weil das ganze Geheimnis der Blüte und des internationalen Ansehens der deutschen Universitäten und Hochschulen in der engen, untrennbaren Verbindung von Forschung und Lehre liegt. Die immer wieder auftauchende Idee, die Universitäten aufzulösen in getrennte Lehranstalten und Forschungsanstalten, verkennet das innere Wesen der deutschen Hochschule vollkommen. Die Durchführung dieser Idee würde beides — Forschung und Lehre — schwer schädigen. Aus dem Lehren entspringt für die meisten Forscher eine nie versiegende Quelle neuer Anregungen und die wichtige wissenschaftliche Mitarbeit begabter Schüler. Diesen Wesenszug der deutschen Universitäten hat der Theologe Seeberg in kurzen Worten vorzüglich zum Ausdruck gebracht, indem er schrieb⁷⁾: „Die deutsche Universität ist eine Lebensgemeinschaft des Geistes, nicht nur eine Unterrichtsanstalt, denn auch die jüngsten Glieder sollen nicht nur lernen, sondern auch selbständig arbeiten, nicht einem Zwang sich fügen, sondern in akademischer Freiheit selbst um das gemeinfame Ziel sich bemühen. Wissenschaftliche Arbeit ist nicht bloß

⁷⁾ R. Seeberg, Rede z. Eröffnung des 5. dtsh. Hochschultages in Aachen, 6. Okt. 1927, Mitt. d. Verb. dtsh. Hochschulen 8, 17. 1928.

eine Sache der Erkenntnis, sondern ebenso eine Sache des Wollens. Gerade hierin liegt die den Charakter bildende Kraft der strengen wissenschaftlichen Arbeit. Sie treibt zur Wahrhaftigkeit und zur Bescheidenheit, und so einigt wirkliche, ehrliche Wissenschaft alle die, welche ihr ernsthaft dienen.“

Ist aber die wissenschaftliche Forschungsarbeit eine der wichtigsten Aufgaben unserer Universitäten, so dürfen, ja müssen wir uns auch die Frage vorlegen, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln diese Forschungsaufgaben am besten und wirksamsten gefördert werden, und wie die Hochschule zu dieser Förderung beitragen kann.

Es wird heute auf allen Gebieten in Deutschland ungeheuer viel von geistigen Krisen der verschiedensten Art geredet. So ist es selbstverständlich, daß auch von der Krise der Universität gesprochen und betont wird, daß die Universität unserer Zeit nicht mehr wie früher das Zentrum im geistigen Leben der Nation bilde. Ich kann solchen Reden keine besondere Bedeutung beimessen. Selbstverständlich wird heute in einer Zeit schwerer sozialer Erschütterungen und Umschichtungen auch der „Stand“ der Akademiker in diesen Strudel hineingerissen. Aber nicht die äußere Stellung ist uns hier wesentlich, sondern der innere Gehalt, der Wesenskern, jene geistige Haltung, die der Akademiker, wie Böhm⁸⁾ gesagt hat, als Erbe jener beiden zerfallenen Stände des Mittelalters, des Adels und Priestertums, übernommen hat. Wir stehen zur Würde und Ehre geistigen Menschentums und lehnen jene Proletarisierung des Menschenherzens ab, die nicht vom Geiste, von Ehrenhaftigkeit und Ritterlichkeit, sondern lediglich von Macht und Gold her die Rettung erwartet.

Es ist möglich, daß die deutsche Universität in früheren Zeiten unserer geistigen Entwicklung stärkeren Einfluß auf das Denken des Gesamtvolkes gehabt hat. Das geistige Leben der Nation ist heute durch zahlreiche Strömungen zerrissen und läßt sich nicht mehr so leicht unter einheitliche Gesichtspunkte zusammenfassen. Weltanschauungen der verschiedensten Art kämpfen um Sieg und Bestand und es versteht sich von selbst, daß auch unsere Hochschulen in diesen Kampf hineingerissen werden. Sollten sie heute nicht mehr das Zentrum des geistigen Lebens unseres Volkes darstellen, so muß doch betont werden, daß ein solcher Anspruch weder berechtigt noch notwendig ist, zumal ich nicht sehen kann, daß irgendwelche andere Einrichtungen unseres staatlichen und gesellschaftlichen Lebens den Anspruch erheben könnten, das Zentrum des geistigen Lebens der Nation darzustellen. Selbst in den Redaktionsstuben und in den Parlamenten kann

⁸⁾ M. H. Böhm, Zeitschrift „Der Ring“, Berlin, 28. März 1931.

ich beim besten Willen nicht die alleinigen Zentren des geistigen Lebens und größerer Leistungen erblicken. Das darf also unsere kleinste Sorge sein. Mit gleichgültigen Prestigefragen mögen sich andere belasten, wir werden uns freuen, wenn wissenschaftliche Arbeit und Forschung auch außerhalb der Hochschulen erfolgreich betrieben werden und neidlos jeden Erfolg anerkennen. Wir wünschen nur, daß uns nicht der Lebensnerv abgeschnitten werde, daß uns in vollstem Umfange, noch mehr als bisher die wissenschaftliche Forschung möglich gemacht werde. Wenn in den Parlamenten so oft die Universitäten eine scharfen Kritik unterzogen werden, so werden wir jede fachliche Kritik dankbar annehmen und verwerten, wir bedauern nur, daß fast nie die Universitäten selbst sich gegen falsche Kritiken aus rein politischen Motiven dort wehren können und müssen es den Ministerien danken, daß sie bisher in der Hauptsache diese Abwehr durchgeführt haben. Solange man uns arbeiten läßt und die Lehrfreiheit bewahrt bleibt, haben wir gar keine Sorge, denn bisher ist immer noch das stärkste Fundament der deutschen Hochschulen die eigene Leistung. Es ist auch heute immer noch so, daß gerade die besten Köpfe des Auslandes Deutschland um seine Universitäten beneiden, und zwar nicht um die Gebäude. Gerade der der deutschen Hochschule eigene Geist wissenschaftlichen Strebens und wissenschaftlicher Freiheit wird als vorbildlich anerkannt. Diejenigen sind im Irrtum, die glauben, daß wir Hochschullehrer ängstlich äußere Rechte und Formen der Universität aus Standesdünkel bewahrt wissen möchten. Das aber ist unsere wahre und ernste Sorge, daß das innere Wesen unserer Hochschulen erhalten bleibe, nicht um der Universität willen, sondern um unseres Volkes und um der Wissenschaft willen.

Seit 30 Jahren werden Nobelpreise für die geistigen Höchstleistungen in der ganzen Menschheit verliehen. Wenn wir den ganz überragenden Anteil der deutschen Hochschullehrer an den wissenschaftlichen Nobelpreisen auch heute noch feststellen, so dürfen wir darin wohl auch ein äußeres Zeichen dafür erblicken, daß die Bedeutung unserer Hochschulen nicht auf veralteten Paragraphen und überlebten Formen, sondern auch heute noch auf wirklichen Leistungen beruht. Es ist also keine Phrase, wenn ich sage, daß Erhaltung dieser Bedeutung und Leistungsfähigkeit unserer Universitäten eine nationale Aufgabe des deutschen Volkes ist und bleiben muß.

Unsere einzige Sorge gilt der Erhaltung dieser Leistungsfähigkeit unserer Hochschulen, die nur gewährleistet wird, wenn ihr inneres Wesen nicht von kurzfristigen Machthabern angetastet und zerstört wird. Dieses innere Wesen findet seinen wichtigsten Ausdruck, der zugleich die Universität von jeder Fachschule unterscheidet und unterscheiden muß, in zwei Gütern: in der von der Verfassung theoretisch garantierten L e h r f r e i -

heit und in der für das innere Wesen der deutschen Universität gleich bedeutenden Lernfreiheit.

Die Kritik an den Universitäten wird in der Öffentlichkeit oft genug von solchen geübt, denen das innere Wesen der deutschen Hochschulen fremd ist. Es gibt kein Jahrzehnt in der Neuzeit der deutschen Geschichte, in dem nicht alle Probleme der Hochschule von den Hochschullehrern selbst eingehend geprüft und oft sehr scharfe Kritik an Mängeln und Methoden geübt wurde⁹⁾. Gerade Freiheit und Selbstverwaltung fordern Selbstzucht und Selbsterkenntnis und daran hat es niemals an den deutschen Hochschulen gefehlt. Heute besitzen die Hochschulen einen Reichtum an Unterrichtsformen jeder Art, um die sie beneidet werden könnten, und dem Ausbau dieser Unterrichtsformen, wenn sie nur das Wesen der Hochschule unberührt lassen, steht nichts im Wege als die ungeheure Wirtschaftsnot. Selbst die geschichtlichen Einrichtungen und Rechte der Fakultäten haben sich auch heute noch in ihren Grundzügen bewährt und der Radikalismus von Reformgedanken beweist noch nicht, daß sie etwas Besseres an die Stelle des Bewährten stellen würden.

Die Grundanschauung von der Eigengesetzlichkeit des geistigen Lebens hat den Gedanken der Selbstverwaltung der Hochschulen mit dem Rechte der Lehrfreiheit und der Lernfreiheit geboren. Wiederholt ist in den Kämpfen um die Gestaltung unserer Hochschulen — und diese Kämpfe sind so alt wie die Hochschulen selbst — die volle Selbständigkeit und völlige Unabhängigkeit der Hochschulen von Staate verlangt worden. Aber es ist bezeichnend, daß die Hochschulen selbst eine solche absolute Unabhängigkeit niemals verlangt haben, im Gegensatz zu manchen Hitzköpfen auch in der deutschen Studentenschaft. Die Eigenständigkeit des Hochschullebens ist gegeben zur Sicherung der persönlichen Lehrfreiheit und zur Sicherung der Selbständigkeit der Wissenschaft. Eine sachliche Staatsaufsicht, die getragen ist von dem tiefen Verständnis für das Wesen unserer Hochschulen und der akademischen Freiheit, wird wohl von der Gesamtheit der deutschen Hochschulen nicht nur als wünschenswert, sondern als direkt notwendig anerkannt.

Auch die Frage ist immer wieder lebhaft erörtert worden, ob die Universitäten Reichsanstalten, Nationaleigentum unter einem deutschen Unterrichtsministerium werden sollten. Schon in der Revolution von 1848 war das von den Studenten verlangt worden mit unbedingter Hörfreiheit und Beteiligung der Studierenden bei Besetzung der Lehrstühle. Schon damals

⁹⁾ Die große Literatur hierzu findet sich zusammengestellt bei: L. Nieffen, Der Lebensraum für den geistigen Arbeiter. 45. Heft von „Deutschum und Ausland“, Aschendorffsche Verlagsbuchh., Münster i. W., 1931.

sind die fachlichen Gründe für die Abweisung solcher Vorschläge beigebracht worden und man hat sich vor allem gegen alle zentralisierenden Bestrebungen der deutschen Hochschulen gewandt. „Die Uniformierung würde die Freiheit der Wissenschaft gefährden. Es muß stille Winkel für Andersdenkende geben.“¹⁰⁾ Auch die große kommende Reichsreform und Vereinheitlichung des deutschen Volksstaates würde einen schweren Fehler begehen, wenn sie die kulturelle Vielgestaltigkeit des geistigen Deutschlands schädigen, wenn sie eine Uniformierung in Kulturfragen herbeiführen wollte. Oft genug schon hat das geistige Leben des deutschen Volkes großen Gewinn davon gehabt, daß die deutschen Kultusministerien nicht immer der gleichen Ansicht waren und daher ganz verschiedene, geistige und künstlerische Richtungen pflegten und förderten.

Die Aufgaben und Unterschiede von Mittelschule, Fachschule, Hochschule sollen hier nur so weit gestreift werden, als sie mit unserem Thema der Förderung der Wissenschaft wesentlich verbunden sind. Ein wesentlicher Unterschied gegenüber der Mittelschule liegt darin, daß die Hochschule keine unmittelbaren erzieherischen Aufgaben hat. Die akademische Jugend ist einer direkten pädagogischen Erziehung entwachsen und soll ihr entwachsen sein. Sie soll auf der Hochschule den Weg zur wissenschaftlichen Ausbildung finden, sie soll durch das Beispiel ihrer Lehrer den sittlichen und menschlichen Wert des Strebens nach Objektivität und Wahrheit lernen.

Es ist betäubend, daß man diese Stellung auch heute noch oft genug verteidigen muß gegen Stimmen, welche den Sinn des „Reifezeugnisses“ noch nicht erfaßt haben und die Hochschullehrer verantwortlich machen wollen für politische Gesinnungen und Weltanschauungen der Studierenden. Wenn politische Diktaturen Hochschulen zur Erziehung einer akademischen Jugend mit vorgeschriebenen politischen Gesinnungen nötig haben, so ist jedenfalls die deutsche Universität für diesen Mißbrauch denkbar ungeeignet. „Die Universität ist,“ wie Radbruch gesagt hat, „keine nationalpolitische Kraftzelle, keine Führerschule, sondern ganz einfach Erkenntnis- und Lehranstalt im Dienste ausschließlich der Denk- und Wissenskultur, nicht der Gesinnungspflege, — und doch nicht ohne Wirkung auf die Gesinnung. Die Wissenschaft lehrt den heiligen Zweifel. Die Wissenschaft lehrt, daß keine Welt- und Wertanschauung, keine Staatsauffassung und Parteiansicht beweisbar, keine widerlegbar ist. Sie ist geeignet, uns von jener Unduldsamkeit zu heilen, die in politischen Gegnern nur Toren und Schurken sehen kann.“ Auf dieser Grundlage soll sich jeder

¹⁰⁾ Vgl. K a h l, Rektoratsrede, Berlin 1909.

Student seine eigene Weltanschauung aufbauen, und das Gemeinsame des Geistes der deutschen Hochschule für alle ihre Jünger kann nur in dieser Unbedingtheit des Strebens nach Wahrheit und Objektivität und in den philosophisch-methodischen Grundlagen jeder Wissenschaft liegen. Und aus diesem Geistigen muß auch das in unserer deutschen Jugend herauswachsen, was K a h l mit Recht den „das Parteiwesen weit zurücklassenden höheren Nenner von Staatsgefinnung genannt hat, deren Gemeinbesitz unentbehrlich ist, um dem Staat in seinem Ringen nach Wiederaufbau und in seinem Kampf um die Freiheit eine geschlossene und zuverlässige Kraft zur Verfügung zu halten.“¹¹⁾

Diesen höheren Nenner von Staatsgefinnung, von Verbundenheit mit dem deutschen Volkstum und Opferbereitschaft für unser Volk wünschen wir uns also auch als Ergebnis der Hochschularbeit. Aber auch hier ist die **erzieherische Aufgabe der Universität** nur eine indirekte, aber darum nicht weniger wichtige und verantwortliche. Wie überall in der Erziehung, ist auch hier das Beispiel des Lehrers das Wichtigste und Wirksamste. Genau wie im Hochschulunterricht ist auch in der Erziehung die eigene Arbeit des Studierenden an sich selbst das von uns Gewollte und Erstrebte, also die **Selbsterziehung**. Die Hochschule kann und soll hierzu nur die Grundlagen, die Wege, die Beispiele darbieten. Diese Selbsterziehung wird häufig erfolgreich unterstützt durch freiwillige Bindungen, durch unser Korporations- und Verbindungsleben, durch freie Vereinigungen der Studierenden zu ideeller, wissenschaftlicher, künstlerischer, sportlicher Arbeit und ich möchte nicht unterlassen, auf den großen Wert von Turnen, Sport und Spiel für Willens- und Charakterbildung hinzuweisen.

Während es also die Aufgabe der Mittelschulen ist, eine bestimmte geistige und moralische Bildung mit den pädagogisch wirksamsten Methoden zu übermitteln, liegt **Wesen und Aufgabe der Hochschule** in erster Linie in der Hinführung zu den Tiefen geistigen Lebens und wissenschaftlichen Denkens. Aus diesem Grund ist die Ausbildung an der Hochschule auch nur für diejenigen vom Staate gepflegten und geförderten Berufe von Nutzen, deren Fundament auf der wissenschaftlichen Haltung beruht. Wenn man die Literatur der letzten Jahre über Reformbestrebungen der verschiedensten akademischen Berufe verfolgt, so kann man feststellen, daß gerade von der Seite der Praktiker durchaus im Gegensatz zu weitverbreiteten Meinungen keineswegs immer nur eine stärkere praktische Ausbildung, sondern gerade eine Verstärkung des wissenschaftlichen

¹¹⁾ Radbruch, Kahl, Referate der Weimarer Tgg. dtsh. Hochschullehrer 1926 z. a. O. S. 1.

Charakters der Hochschule, eine geistige Vertiefung gefordert wird¹²⁾. Selbst von der Seite der technischen Fächer und der Technischen Hochschulen ist diese Forderung, und ich glaube mit vollem Recht erhoben worden. Für die Medizin darf ich aus eigener langjähriger Beschäftigung mit diesen Fragen betonen, daß alle wirkliche Reform des ärztlichen Studiums nur in einer gründlicheren und tieferen Ausbildung in den Grund- und Hauptfächern bestehen kann, unter Zurückdrängung des Spezialistentums, das erst nach Abschluß des eigentlichen Hochschulstudiums seinen Platz in der praktischen Ausbildung finden sollte¹³⁾.

Ganz anders liegt die Aufgabe der Fachschulen. Hier wird nicht auf eigene geistige Leistungen hin gearbeitet, sondern auf möglichst raschen Erwerb bestimmter, für den begrenzten Beruf notwendiger Fähigkeiten und Fertigkeiten. Hier ist ein gebundener schulmäßiger Studienplan und ein schulmäßiger Unterrichtszwang das Gegebene, das am besten und raschesten die Erreichung des Zieles bei mittelmäßiger Begabung garantiert. Das Studium derjenigen Berufe, für die eine derartige Ausbildung das Naturgegebene und Wünschenswerte ist, gehört nicht auf die Universität und man schädigt sie nur in recht erheblichem Maße, wenn man ihnen ein akademisches Mäntelchen umhängt. Es soll dies gar keine Herabsetzung der Fachschulen bedeuten, sondern nur die Wesensverschiedenheit darlegen, deren Beachtung für beide Seiten nur von Vorteil sein kann.

An dieser Stelle seien auch einige Worte gestattet über das in den letzten Jahrzehnten in Deutschland geradezu kastenartig aufgebaute Berechtigungswesen. Heute schon findet hierdurch eine negative Auslese für das Universitätsstudium in Deutschland statt. Eine ganze Reihe mittlerer Berufs- und Fachschulen, die selbstverständlich einen numerus clausus haben, nehmen heute bereits ausschließlich Schüler auf, die die Reifeprüfung der Mittelschulen mit der Note gut bestanden haben und alle weniger Begabten strömen den Universitäten zu, wodurch das Elend der viel zu großen Studentenzahl noch vergrößert und ein akademisches Proletariat von größtem Ausmaße herangezüchtet wird, dessen Zukunft uns alle und vor allem den Staat mit tiefster Sorge erfüllen muß. Im diametralen Gegensatz zu diesem Verhalten der Fachschulen setzt aber gleichzeitig der Staat die Anforderungen für die Immatrikulationen an den Universitäten zwangsweise herunter. Gerade im letzten Jahr hat die deutsche Rektorenkonferenz gegen solche Bestrebungen und solche Eingriffe des Staates scharfen und

¹²⁾ Verlag des D. Ausschusses f. techn. Schulwesen, Berlin 1929. Bericht über die Hochschultagung 1928 und Rudolf Plank, Rektoratsrede Karlsruhe, Nov. 1930.

¹³⁾ Vgl. B. Fischer-Waels, Die Reform der ärztlichen Ausbildung. Leipzig bei Georg Thieme, 1930.

wohl begründeten Einspruch erheben müssen. Es ist ausgeschlossen, daß die geistige Stufe des Universitätsunterrichts auf die Dauer auf der alten Höhe erhalten werden kann, wenn auch nur ein Teil der Zuhörer ohne die hinreichende geistige Vorbildung, ohne Kenntnis einer Fremdsprache, ohne die ersten Anfänge geistiger Schulung zur Universität zugelassen wird. Das politische Schlagwort der Durchbrechung des Bildungsprinzips führt hier in Wirklichkeit zum Verzicht auf jede Leistung, zur Verneinung des Leistungsprinzips. In manchen Kreisen haben sich leider die deutschen Universitäten ein äußeres Ansehen erworben, das zu dem Glauben führt, ein Beruf wäre in seiner Leistungsfähigkeit dadurch gehoben, daß er in einen akademischen Rahmen gesteckt wird.

Viele Berufe haben es fertig gebracht, immer höhere Anforderungen an die Vorbildung, wie man sie früher nicht kannte, zu stellen. Ich erinnere nur an die Volksschullehrer, die Beamten bei Reichsbank, -Bahn, -Post, die Gewerbelehrer und viele andere. Gewiß mag dabei der Wunsch der geistigen Hebung des Berufes mitgesprochen haben, aber es darf doch nicht verkannt werden, daß auch andere Wünsche dabei mitwirkten, wie die Hebung des Ansehens eines Standes und seine finanzielle Besserstellung. Es ist fraglich, ob wir uns solchen Luxus in der heutigen Notzeit leisten können und wenn über das Berechtigungswesen allenthalben geklagt wird, so wären hier eben ernstlich die Anforderungen der verschiedenen Berufsarten auf ihre sachliche Berechtigung zu prüfen. Nicht dadurch aber wird man dieser Schwierigkeiten Herr, daß man die Anforderungen für die Zulassung zum Hochschulstudium herabsetzt, sondern dadurch, daß man ein besseres Berufsausleseverfahren schafft, „die einseitige Hinlenkung des Aufstiegswillens der Massen auf die Stätten der wissenschaftlichen intellektuellen Bildung unterbindet und die persönliche praktische Tüchtigkeit und allgemein menschliche Bewährung für die Berufsreife wieder mehr zur Geltung bringt.“ (T i m p e¹⁴). Es wird wohl erst besser werden, wenn man sich zu dem radikalen Schritt entschließt, die Zulassung zu den mittleren Laufbahnen für die Abiturienten zu sperren. Für die Hochschulen aber muß die Auslese das Ziel haben, daß in ganz anderem Maße wie bisher nur diejenigen zum Hochschulstudium zugelassen werden, die die Fähigkeit zu gründlicher und konzentrierter geistiger Arbeit bewiesen haben.

Wir wissen, daß mit solchen Maßregeln die Not des geistigen Deutschlands nicht beseitigt wird. Sie liegt letzten Endes in der Not des ganzen Landes, in der Raumnot des deutschen Volkes und in den verheerenden Wirkungen der Friedensverträge. Aber gerade diese uns aufgezwangene

¹⁴) T i m p e, Abbau des Berechtigungswesens? Studentenwerk 5, 105. Mai/Juni 1931.

äußere Not darf uns nicht dazu verführen, falsche Wege zu gehen und wichtige Grundlagen des geistigen Deutschlands zu schwächen oder gar zu zerstören, wie es manche radikale Heißsporne möchten. Wenn z. B. solche Kreise danach streben, 10 000 Proletarierkinder auf Staatskosten an den deutschen Hochschulen studieren zu lassen, so würde ein solches Experiment traurige Folgen haben. Für etwa 9700 dieser jungen Menschen dürfte dies Experiment unglücklich ausgehen, es würde ihnen kein Dienst erwiesen sein und die 300 wirklich Begabten können auch heute ohne besondere Schwierigkeiten den Weg über die Hochschulen finden. Vor allem verkennt aber jener Vorschlag zwei grundlegende Tatsachen: Die eine, daß schon heute ein sehr großer Teil unserer Studierenden aus dem proletarischen Lebensraum stammt, hat doch der Rektor der Universität Köln vor kurzem durch genaueste Prüfung der Verhältnisse gefunden, daß dies für 65% der Universitätsstudenten zutrifft; und zum anderen die Tatsache, daß ganz besondere hochwertige Begabungen auch bei den Proletarierkindern keineswegs so häufig sind, wie manche annehmen. Nur für besondere Begabungen aber hat es einen Sinn, öffentliche Mittel in großem Umfange aufzuwenden und nach dieser Richtung wäre unser heutiges Stipendienwesen einer wesentlichen Verbesserung durchaus fähig. Für die mittelmäßig Begabten aber wird es besonders in dem verarmten Deutschland wohl dabei bleiben müssen, daß die Familie auch heute noch einen großen Teil der notwendigen Zuschüsse zum Studium übernehmen muß.

Die Förderung der wissenschaftlichen Arbeit verlangt zuerst die Sicherung der **Freiheit der Wissenschaft**, der Lehr- und Lernfreiheit. Der § 142 der Verfassung des Deutschen Reiches sagt: „Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei. Der Staat gewährt ihnen Schutz und nimmt an ihrer Pflege teil.“

Wie bei allen Gesetzes-Bestimmungen kommt auch hier fast alles auf Auslegung und Handhabung an, sie sind praktisch noch wichtiger als die Formel selbst und ihre Fassung. Vor allem aber ist es hier wie mit allen großen geistigen Gütern der Menschheit — sie können uns überhaupt nicht durch Paragraphen geschenkt werden, sie müssen immer wieder von neuem erkämpft und erarbeitet werden. Das muß um so mehr betont werden, als auch bei uns trotz der angeführten Verfassungsbestimmungen die Freiheit der Wissenschaft auf den deutschen Hochschulen keineswegs so gesichert und unbedroht ist, wie häufig von Außenstehenden angenommen wird. Die wahre Lehrfreiheit der Hochschulen ist nicht nur dann gegeben, wenn jeder Hochschullehrer seiner Überzeugung gemäß lehren und forschen kann, sondern, und das ist die sehr viel schwierigere und sehr viel stärker bedrohte Grundlage der Lehrfreiheit, wenn auch bei den Berufungen der Professoren

lediglich die wissenschaftliche Qualität ausschlaggebend ist und vor allem politische, konfessionelle und soziale Gesichtspunkte bei diesen Berufungen in keiner Weise mitreden können. Wir wissen leider, daß die steigende Macht der politischen Parteien in dieser Hinsicht die Lehrfreiheit heute schon auch in Deutschland bedroht und der Verband der deutschen Hochschulen hat in den letzten Jahren wiederholt gegen offensichtliche Verletzungen dieser Seite der Lehrfreiheit bei Berufungen durch den Staat Einspruch erheben müssen. Hier in erster Linie erblicken wir eine große, vielleicht die größte Gefahr für die Zukunft der deutschen Universität, deren Leistungen allerdings lawinenartig heruntergehen werden, wenn solche Gesichtspunkte bei der Berufung der Professoren in Deutschland immer mehr maßgebend werden sollten. Wenn Herr Ministerialdirektor Prof. Dr. Richter in seinem gedankenreichen Vortrage über die Lage der deutschen Universitäten am 29. April 1931 in der Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft den sehr richtigen Satz geprägt hat, daß jede schlechte Vorschlagsliste einer Fakultät eine verlorene Schlacht für die Universität darstelle, so können wir diesen Satz nur aus vollster Überzeugung unterstreichen. Es ist das das wichtigste und verantwortungsvollste Recht der Fakultäten, diese Vorschläge zu machen und die Universitäten werden in ihrer Gesamtheit den deutschen Staatslenkern nur dankbar sein, die etwaige Fehler der Fakultäten rücksichtslos korrigieren. Aber diese Korrektur darf nur von sachlichen Gesichtspunkten, nicht von politischen, konfessionellen oder anderen Parteiinteressen diktiert sein. Regierung und Fakultäten müssen gerade für die Berufungen das Fingerspitzengefühl für geistige Qualität besitzen. Die Geschichte aller Hochschulen, bis zurück auf die Universität Salerno im 12. Jahrhundert, beweist eindeutig, daß die Blüte jeder Hochschule nicht von irgendwelchen Verfassungen, Paragraphen und Institutionen, sondern nur von der wissenschaftlichen Qualität ihrer Lehrer abhängt. Nicht das ist das Schlimme, daß auch einmal ein Unfähiger eine Professur erhält, — das wird sich, solange Menschen zu urteilen haben und für diese Berufungen maßgebend sind, niemals vollkommen vermeiden lassen — sondern das Schlimmste hieran ist, daß für Tüchtige und Begabte diese Stelle besetzt, der Weg zur besten Arbeitsmöglichkeit und vollen Entfaltung versperrt ist. Wenn gar große und mit großen Mitteln ausgestattete Institute einem Unfähigen anvertraut werden, so kann das jahrzehntelangen Stillstand einer solchen wissenschaftlichen Arbeitsstätte und nutzlose Verschwendung erheblicher Mittel bedeuten. Die Verantwortung der Fakultäten und der Regierung in allen Berufsangelegenheiten ist daher eine ungeheuer schwere und sollte niemals unterschätzt werden.

Die Frage der Förderung der Wissenschaften ist nun weiter nach 2 Ge-

sichtspunkten zu erörtern, nach der sachlichen und der persönlichen Seite. „Die Wissenschaft,“ hat der große Chemiker Emil Fischer einmal gesagt, „ist nichts Abstraktes, sondern als Produkt menschlicher Arbeit auch in ihrem Werdegang verknüpft mit der Eigenart und dem Schicksal der Personen, die sich ihr widmen.“ Förderung der Wissenschaft heißt daher in erster Linie dafür sorgen, daß diejenigen, denen die Natur die notwendigen Gaben verliehen hat, diese Gaben anwenden und die höchsten Leistungen, deren sie unter günstigsten Bedingungen fähig sind, vollbringen können. In die Probleme der Gegenwart übersetzt, bedeutet dies Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Not der Zeit droht ihn vollkommen verkümmern zu lassen und der deutsche Staat hat hier Verpflichtungen, die er trotz allen Elendes unbedingt erfüllen muß, will er nicht seine eigene Zukunft preisgeben. Die Mittel für diesen wissenschaftlichen Nachwuchs sind früher im wesentlichen durch den Mittelstand aufgebracht worden. Heute ist der Mittelstand so gut wie vernichtet und daher muß der Staat eingreifen, um hier zu helfen. Es ist auch schon mancherlei geschehen, ein großzügiges Stipendienwesen ist aufgebaut worden und erleichtert vielen das Studium. Aber wie so vieles unserer Zeit geht auch dies mehr in die Breite als in die Tiefe. Ein öffentliches Staatsinteresse liegt ganz besonders heute, wo die Hochschulen in einer sinnlosen Weise überfüllt sind, nur dann vor, wenn es sich wirklich um eine besondere und große Begabung handelt. Es ist ein Irrtum, wenn immer wieder angenommen wird, daß der Aufstieg derartig begabter Menschen heute noch erschwert sei. Heute schon wird sehr viel Mittelmäßigkeit von staatswegen unterstützt, wozu bei der Überfüllung der Hochschulen keine unbedingte Notwendigkeit vorliegt — es sei denn, daß man die Vermehrung des akademischen Proletariats als erstrebenswertes Ziel ansieht. Man sollte sich lieber auf die wirklich Hochbegabten aus allen Schichten des Volkes beschränken, diese aber in vollkommener und großzügiger Weise unterstützen. Das wäre billiger und erfolgreicher als die bisherigen Methoden, und da wir ja heute die Begabtenprüfung besitzen, so ist der Aufstieg nicht einmal mehr an einen bestimmten Schulgang geknüpft, sondern auch der einfachste Arbeiter, der sich aus eigenem Fleiß und besonderer Begabung geistig emporarbeitet, kann ohne weiteres nach Ablegung dieser Begabtenprüfung die Hochschule besuchen und solche ungewöhnliche Begabungen sollten dann das Studium völlig frei haben.

Von alters her hat man ferner versucht, durch die Erteilung von Preisen die wissenschaftliche Forschung anzuregen und zu unterstützen. Ich halte im allgemeinen von diesen Preisen recht wenig, und es zeigt sich hier wieder, daß auch zu Stiftungen für wissenschaftliche Zwecke nicht allein

Geld, sondern auch Geist nötig ist. Würde man alle die vielen Preise, die Jahr ein Jahr aus an den deutschen Hochschulen verliehen werden, mit ihren Kapitalien zusammenlegen, und daraus die Möglichkeiten für wissenschaftliche Arbeit an Instituten, die Befoldungen junger talentierter Gelehrter für jahrelange wissenschaftliche Forschung sicherstellen, so würde meiner festen Überzeugung nach sehr viel mehr dabei herauskommen. In den naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächern sind diese Preisarbeiten ohnedies fast niemals wirkliche Konkurrenzarbeiten, da von vornherein die Mittel zur Durchführung z. B. einer großen experimentellen Untersuchung niemals vorhanden sind, um etwa mehreren Kandidaten die Bearbeitung der gleichen Aufgabe übertragen zu können. Ein wirklicher Anreiz, ein Wettbewerb fehlt also ganz und der Preis ist eigentlich in den meisten Fällen nur eine Anerkennung, daß der Dozent für diese Doktorarbeit eine richtige Fragestellung gewählt und sie auch einem geeigneten Kandidaten übertragen hat. Fast alle diese Aufgaben würden auch ohne solche Preise bearbeitet und in gleich guter Weise zum Ziele geführt werden. Das, was man durch Preise erreichen will, könnte man durch Auszeichnungen, ja sogar im weiteren Sinne durch Orden und Titel ebenso und noch besser erreichen und das Geld für wichtigere Dinge sparen. Schon Friedrich der Große hat darauf hingewiesen, daß der Staat durch Orden und Titel sehr viel Geld spart. Der heutige deutsche Zustand ist eine Folge des deutschen Doktrinarismus und ein großer Luxus. Die menschliche Eitelkeit für das Wohl des gesamten Volkes kräftig auszunutzen, halte ich nicht nur für eine erlaubte, sondern sogar für eine verdienstvolle Ausbeutung.

Am schwierigsten wird aber die Frage der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, wenn das Studium beendet ist. Die schönen Zeiten früherer Jahrhunderte, wo ganz kurze Zeit nach der Erwerbung des Doktorhutes der begabte Jüngling Ordinarius werden konnte, sind für immer dahin. Die heutige wissenschaftliche Ausbildung verlangt auch noch nach dem Hochschulstudium viele Jahre intensivster Arbeit und hier werden nun die Schwierigkeiten heute oft genug unüberwindlich. Der Staat geht heute auf allen Gebieten zum rücksichtslosesten Personalabbau über, und zwar auch bei den wissenschaftlichen Anstalten. Wir wollen uns hier nicht mit der so schwierigen Frage der Zukunft unseres gesamten akademischen Nachwuchses beschäftigen, sondern lediglich die Zukunft unserer wissenschaftlichen Forschung betrachten. Für diese aber fordern wir trotz der Notlage des Staates und gerade wegen dieser das Gegenteil von Personalabbau überall da, wo es sich um wissenschaftliche Forschung und wissenschaftlichen Fortschritt handelt. An zahllosen Stellen können heute dringendste wissenschaftliche Probleme nicht kräftig genug bearbeitet und gefördert werden, weil

die nötigsten wissenschaftlichen Hilfskräfte fehlen. Hier müßte der Staat nicht trotz seiner Not, sondern gerade wegen seiner Not großzügig wissenschaftliche Hilfsstellen schaffen und überall für die Begabtesten unserer akademischen Jugend Assistentenstellen einrichten, sodaß diese sich ganz der Forschung hingeben können.

Die weitere Laufbahn unserer Forscher führt gewöhnlich über die Dozentur, aber auch hier drängt die Zeit mit aller Macht zu neuen Lösungen, die in der Form des Nichtordinariatenproblems ja schon vielfach behandelt werden. Die Stellung des Privatdozenten im Rahmen der Hochschule ist heute eine vollkommen andere als sie noch vor 30 Jahren war. Einerseits werden heute z. B. in den medizinischen Fakultäten im großen und ganzen für die Zulassung zur Dozentur bereits wissenschaftliche Leistungen verlangt, die noch vor einigen Jahrzehnten die Ernennung zum Ordinarius gerechtfertigt hätten. Andererseits aber hat besonders das ungeheure Anwachsen der Studentenzahlen es zwangsläufig mit sich gebracht, daß die Dozenten im Rahmen auch des Unterrichts eine ganz andere Stellung einnehmen wie früher. Sie sind zu einem großen Teile unentbehrliche Glieder des Hochschulunterrichtes geworden und das müßte in ganz anderer Weise als bisher in Stellung und Befoldung zum Ausdruck kommen. Die Beseitigung der planmäßigen Extraordinariate auf den preußischen Hochschulen hat leider die Möglichkeiten dieser Besserstellung unseres akademischen Nachwuchses nur geschädigt und wieder einmal gezeigt, wie gefährlich es ist, historische und bewährte Einrichtungen der Universitäts-Verfassung zu beseitigen. Die Ausnahmestellung, die man schon damals Berlin zubilligen mußte, kann heute mit ganz der gleichen Berechtigung von den anderen Universitäten verlangt werden. Diese Beseitigung der Extraordinariate hat zwar einigen Spezialfächern die Erhebung zum Ordinariat gebracht, hat aber die große Masse unserer jungen Dozenten nur geschädigt.

Es würde zu weit führen, auf diese Einzelheiten des Extraordinariatenproblems einzugehen, es mag nur noch angedeutet werden, daß eine sachliche und vernünftige Lösung dieses Problems die wissenschaftliche Forschung in sehr hohem Maße fördern würde. Zur Lösung wissenschaftlicher Arbeiten ist heutzutage sehr häufig die gemeinsame Arbeit eines ganzen und großen wissenschaftlichen Instituts notwendig, und dazu ist sehr oft die Zusammenarbeit bereits hervorragender wissenschaftlicher Mitarbeiter nötig. Das würde auch in viel besserem Maße möglich sein, wenn Stellung und Zukunft dieser Mitarbeiter besser gesichert wären wie bisher.

Leider hat nun, nachdem das Ziel endlich erreicht und der junge Ordinarius aus dem Ei geschlüpft ist, dieses Produkt unserer Sorgen heute schon durchschnittlich ein Alter von 40 Jahren erreicht und bedarf trotzdem auch

dann noch sehr der pfleglichen Behandlung. Ich meine damit nicht in erster Linie die persönlichen Ansprüche des Forschers, deren Förderung keineswegs ins Uferlose zu gehen braucht. Über ein gewisses Optimum der Arbeitsbedingungen hinaus kann auch die Leistung eines genialen Menschen nicht gesteigert werden und dieses Optimum für den Gelehrten zu schaffen, erfordert keine sehr großen Mittel. Dagegen kann allerdings die wichtigste wissenschaftliche Arbeit und Forschung schwer Not leiden, ja geradezu unmöglich gemacht werden, wenn der Professor durch andere Aufgaben schwer belastet oder ganz erdrückt wird. Das gilt heute oft schon für die Unterrichtsaufgaben. Sind sie, besonders zeitlich, zu umfangreich, so kann jede wissenschaftliche Forschungsarbeit völlig lahmgelegt werden. Es würde also unsere wichtigste Aufgabe und zugleich der Nachwuchs wesentlich gefördert werden, wenn der Umfang der Lehraufgaben einer Professur nicht zu groß würde und im Gegenteil diese Aufgaben, wenn sie zu umfangreich werden, auf mehrere Professuren verteilt würden. Wenn in neuerer Zeit sogar versucht wird, z. B. bisher getrennte Kliniken zu großen Monstre-Kliniken unter einem Leiter zusammenzulegen, so kann man solche Bestrebungen nur als eine schwere Schädigung der wissenschaftlichen Arbeit und unseres Nachwuchses bezeichnen. Schwer geschädigt kann die wissenschaftliche Arbeit auch dadurch werden, daß der Forscher und Hochschullehrer gar zu sehr mit zahlreichen Nebenaufgaben, ganz besonders Verwaltungsaufgaben belastet wird. Auch das Rektoratsjahr stellt in dieser Richtung sehr große und die wissenschaftliche Arbeit natürlich schädigende Anforderungen, in geringerem Maße schon das Dekanat, aber im Interesse der Gesamtheit müssen solche Aufgaben übernommen werden, zumal sie ja Gott sei Dank in 12 Monaten beendet sind. Die anderen Nebenaufgaben können aber schwerere und dauernde Schädigung der wissenschaftlichen Arbeit bedeuten, besonders, wenn, wie heute so oft, die nötigen Bürohilfskräfte usw. nicht zur Verfügung gestellt werden. Das bedeutet wieder eine sinnlose Vergeudung bester menschlicher Arbeitskraft. Daß wie überall auch bei uns die Bürokratie mit ihrer engherzigen Einstellung uns manche kummervolle Stunde bereitet, ist selbstverständlich. Diese bürokratischen Schwierigkeiten sind, das liegt in der Natur der Sache, bei Hochschullehrern ganz besonders groß, weil diese, wenn sie wirkliche wissenschaftliche Individualitäten sind, sich am allerschwersten in bürokratische Reglements und Schemata einordnen lassen. Damit sollen die naturnotwendigen Schwierigkeiten unserer Verwaltungen besonders in der heutigen Notzeit nicht verkannt oder herabgesetzt werden. Aber es lassen sich bei beiderseitigem gutem Willen, wenn nicht gar zu fürchterlich der Buchstabe regiert, immer die richtigen Wege und Auswege finden. Auf jeden Fall bleibe ich bei der Antwort, die ich

einmal einem betrubten Verwaltungsbeamten auf die bewegliche Klage über die Schwierigkeiten mit den halsstarrigen Professoren gegeben habe: Sie brauchen nur Troddel und Nichtsköner zu berufen, dann haben Sie völlige Ruhe und alle Bestimmungen und Paragraphen werden strengstens bis auf den i-Punkt eingehalten. Lediglich die Leistung selbst fehlt dann.

Ich komme zu jenem an zweiter Stelle genannten Idealgut der deutschen Hochschulen, zur **Lernfreiheit**. Dieses Gut ist zwar weder verfassungsmäßig garantiert, noch ist darüber bisher viel verhandelt worden. Es war früher eine solche Selbstverständlichkeit der deutschen Hochschulen, daß eine Aussprache darüber wohl unnötig war. Aber das ist heute anders geworden. Von Tag zu Tag mehrten sich die staatlichen Vorschriften, die diese Lernfreiheit der Studenten in einer wie ich glaube außerordentlich schädlichen Weise einschränken. Auch die Lernfreiheit unserer Hochschulen wird uns nur erhalten bleiben, wenn immer wieder um sie gekämpft wird.

Bei der Erörterung dieser Frage darf ich vielleicht von den Erfahrungen meiner eigenen Fakultät ausgehen. Die Ausbildung in der Medizin erfordert, wie in vielen anderen akademischen Berufen, nicht allein theoretische Vorlesungen und eigenes intensives geistiges Arbeiten, sondern sie erfordert in gleichem Maße die unmittelbare Beschäftigung mit dem Gegenständlichen unseres Arbeitens selbst, mit dem toten und lebendigen Organismus, mit den Forschungsmethoden von Chemie und Physik, mit dem gefunden und kranken Menschen. Hier müssen Lehrkurse abgehalten werden und es ist verständlich, daß der Staat die Zulassung zu den vorgeschriebenen Prüfungen nur gestattet, wenn der Kandidat nachweist, daß er an solchen praktischen Kursen mit Erfolg teilgenommen hat. Es kann dieser Nachweis nicht vollkommen durch Prüfungen ersetzt werden, da ja sonst diese Prüfungen auch am Objekt stattfinden, sehr eingehend fein und sehr viel Zeit in Anspruch nehmen müßten. Es scheint also sachlich gerechtfertigt, daß derartige Nachweise, Praktikantenscheine für die Kliniken z. B., für die Zulassung zur Prüfung verlangt werden. Aber es schränkt die Lernfreiheit schon in schwerer Weise ein, wenn manche Professoren zum Praktizieren nur den Studenten zulassen, der die Klinik bereits auskultando gehört hat. Hierfür gibt es keine gesetzliche Unterlage und wenn auch zum Praktizieren eine gewisse Vorbildung nötig ist, so sollte die Art ihrer Erwerbung dem Studierenden überlassen bleiben. Die schulmäßigen Vorschriften, die der Staat erlassen hat, sind heute schon derartig reichlich, daß darüber hinaus wirklich nichts gefordert werden dürfte.

Noch schlimmer aber steht es mit den Zwangsvorlesungen. Noch in meiner Studentenzeit waren solche in der Medizin unbekannt. Als dann die Praktikantenscheine für die Prüfung verlangt wurden, gelang es in meinem

eigenen Fach dem überragenden Einfluß unseres großen Meisters Rudolf Virchow, in der Prüfungsordnung von 1901 die Forderung von Praktikantenscheinen für die Pathologie, die doch die wichtigste Grundlage der klinischen Fächer ist, zu verhindern. Es hat das der Ausbildung in der Pathologie nichts geschadet und trotzdem ging der Zug der Zeit nach weiterer Normierung und Schematisierung. Ich habe wiederholt in Aufsätzen und auf den Fakultätentagen alle Gründe gegen dieses Scheinunwesen angeführt mit dem kläglichen Erfolg, daß man darüber zur Tagesordnung hinwegging und nunmehr nicht nur für die praktischen Kurse in der Pathologie den Zwang einführt, sondern hier und in einer ganzen Anzahl von medizinischen Fächern auch noch Zwangsvorlesungen in der neuen Prüfungsordnung von 1924 verlangte. Auch in anderen Fakultäten können wir die gleiche Entwicklung verfolgen und damit ist eine Neuerung an den Universitäten eingeführt, die m. E. dem Wesen der Hochschule widerspricht, und die Lernfreiheit in wesentlichem Umfange aufhebt. In den praktischen Kursen läßt sich die Tätigkeit eines Teilnehmers von dem oder den Lehrern verfolgen und beurteilen und daher auch einigermaßen sicher am Ende eines solchen Kurses die — vom Gesetz vorgeschriebene — Bescheinigung über den erfolgreichen Besuch aussprechen. Bei den akademischen Vorlesungen ist all das unmöglich. Der Dozent ist weder in der Lage noch verpflichtet, die Anwesenheit der einzelnen Hörer festzustellen, und er ist ebensowenig in der Lage festzustellen, ob der Hörer die Vorlesung mit Erfolg gehört hat. Bei folgerichtiger Durchführung solcher Grundsätze müßte einfach der Universitätsunterricht in einen Schulunterricht mit Kontrolle der Schüler umgewandelt werden. Aber auch nach einer anderen Seite bringen diese Neuerungen größten Schaden. Die praktische Durchführung der Bestimmung über die Zwangsvorlesung führt einfach dazu, daß der Student verpflichtet wird, bestimmte Vorlesungen zu belegen, d. h. zu bezahlen, da das Hören ja gar nicht kontrolliert wird und auch nicht kontrolliert werden kann. Ich scheue mich nicht, auch hier zu wiederholen, was ich bereits früher öffentlich erklärt habe, daß ein derartiger Zahlungszwang des Hochschullehrers vollkommen unwürdig ist und dem Geiste des Hochschulunterrichts ins Gesicht schlägt. Es soll und muß an der Hochschule vollkommen freie Konkurrenz der akademischen Vorlesungen bestehen und jeder Student soll nach reiflicher Überlegung und unter eigener Verantwortung selbst entscheiden, bei welchem Lehrer und in welcher Vorlesung er die beste Förderung seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit findet. Nur dann ist auch die heutige Beteiligung des Hochschullehrers an den Vorlesungshonoraren wirklich berechtigt, während der auf den Studenten ausgeübte staatliche Zwang, eine Vorlesung zu belegen, für den Lehrer nur beschämend

ist. Ich weiß jedenfalls, daß es für manchen Hochschullehrer ein großes Gefühl der Erleichterung ist, wenn er gegen Mitte oder Ende des Semesters in einer solchen Zwangsvorlesung feststellen kann, daß immer noch wesentlich mehr Zuhörer vorhanden sind als belegt haben. Das darf zwar eigentlich nicht vorkommen, kommt aber auch in Frankfurt vor. Auf jeden Fall sollten wir einmütig verlangen, daß jeder Zwang zum Hören von Vorlesungen sofort und für immer auf den Hochschulen beseitigt werde.

Gewiß ist es bei der ungeheuren Ausdehnung des heutigen menschlichen Wissens für den Anfänger von größtem Vorteil, wenn ihm die Fakultäten Ratschläge für seinen Studiengang und Studienpläne in die Hand geben. Aber alles, was darüber hinausgeht, schädigt den inneren Wert der Universität, verflacht ihr Wesen und sollte einmütig abgewiesen werden. Es soll sogar vorkommen, daß Hochschullehrer das Hören ganzer Gruppen von Vorlesungen in bestimmter Reihenfolge verlangen und einen indirekten Zwang in dieser Richtung ausüben. Es wird hohe Zeit, daß die Gesamtuniversitäten und die gesamte Studentenschaft gegen derartige Eingriffe in die akademische Freiheit Front machen und ihre Beseitigung durchsetzen. Jeder Ruf nach Reform der verschiedenen Studiengänge, der zu solchen Zwangsvorschriften, Freiheitsbeschränkungen und schematischem Drill führt, erreicht nur eine Verflachung des Studiums und senkt das wissenschaftliche Niveau der Universität. Wirkliche Reformen sollten sich die Vertiefung der akademischen Ausbildung und die stärkere Heranführung der akademischen Jugend an die tiefsten Grundlagen der wissenschaftlichen Forschung angelegen sein lassen. Am besten wäre es natürlich — nicht für die Ausbildung von Fachleuten und Staatsbeamten, wohl aber für die Förderung der Wissenschaft —, wenn man alle diese Fesseln und Vorschriften für das Studium fallen ließe und einfach alles vom Bestehen der Prüfung abhängig machte. Aber zwei Bedenken, und zwar unüberwindliche Bedenken sprechen leider gegen diese Regelung. Einerseits müßten die Prüfungen dann die ganzen ausgedehnten Gebiete der betreffenden Wissenschaft vollkommen umfassen, müßten also eine Zeit in Anspruch nehmen, die gerade für die wissenschaftlichen Arbeiter unmöglich zur Verfügung stehen kann. Andererseits sind wir Professoren von der Unfehlbarkeit oder Gottähnlichkeit unserer eigenen Prüfungsurteile selbst bei größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit keineswegs so fest überzeugt, daß wir darauf allein unsere Verantwortung stützen möchten. Der Nachweis, daß ein Student eine bestimmte Anzahl von Semestern ernstlich dem Studium obgelegen hat, ist und bleibt für uns eine wertvolle Hilfe, ja gewissermaßen eine kleine Garantie, daß er sich in das Fach gründlich eingearbeitet hat. Die Prüfung selbst stellt dann durch Stichproben fest, daß diese Ga-

rantie nicht bloß auf dem Papier steht, sondern echt und gehaltvoll ist. Derartige Begrenzungen für die Zulassung zum Examen und der Nachweis praktischer Übungen werden sich also niemals umgehen lassen. Natürlich aber schädigt diese Rücksicht auf die mittlere Begabung wie immer den wirklich Hochbegabten, der das gesteckte Ziel in kürzerer Zeit hätte erreichen können. So ist auch hier ein gewisser Ausgleich, ein Kompromiß nötig, aber dieser wird nicht zu großen Schaden anrichten, da ja der Hochbegabte in der gleichen Zeit eben schon wesentlich weitergekommen sein wird und er nur die Gefahr des Verbummelns zu vermeiden hat, weil ihm alles so leicht wird. Die persönliche Führung des Hochschullehrers ist hier von größter Bedeutung. Grundsätzlich aber entspricht es dem Wesen der deutschen Universität, lieber die Gefahr des Verbummelns eines Studierenden mit in Kauf zu nehmen als die volle Lernfreiheit der Studierenden aufzugeben.

Wir kommen zu der wichtigen Frage der **sachlichen Förderung der Wissenschaft**. Wissenschaftliche Forschung kostet Geld, in vielen sehr wichtigen Fächern sogar viel Geld — wenigstens an den bescheidenen Maßstäben des Wissenschaftlers gemessen. Unter den Millionen- und Milliardenzahlen, mit denen die Wirtschaft und leider auch der Staat rechnen müssen, spielen ja die Beträge keine Rolle, um die es sich handeln würde, wenn man wirklich eine großzügige Förderung der wissenschaftlichen Arbeit und Forschung durchführen würde. Bei manchem Bankkrach wurde mehr verloren, als selbst die großzügigste Förderung der Wissenschaft in 10 Jahren gekostet hätte. Die Beträge, um die es sich handelt, sind selbst in der heutigen Notzeit nicht unaufbringbar, wenn man nur erst erkannt hat, von welcher großen wirtschaftlichen Bedeutung sie für die Zukunft unseres Volkes sind.

Das, was sachlich nötig ist, ist rasch aufgezählt. Auch die sachlichen Etats unserer Bibliotheken, Seminare, wissenschaftlichen Institute und Forschungsanstalten können nicht ständig und schematisch gekürzt, sondern sie müssen soweit erhöht werden, als es zur Durchführung der Forschung nötig ist und dem Stand der modernen Wissenschaft entspricht. Dabei darf gerade für unsere Stadt betont werden, daß nicht Zersplitterung der Kräfte und Verbreiterung auf alle nur denkbaren Wissensgebiete das Gebot der Stunde ist, sondern im Gegenteil Vertiefung und Konzentration, Ausbau und Kräftigung der bestehenden Institute. Nicht darauf kommt es an, nach außen möglichst zu glänzen und möglichst zahlreiche Anstalten zu schaffen, sondern darauf, die vorhandenen so auszustatten, daß sie wirklich intensiv arbeiten und Hervorragendes leisten können. Jedes Arbeitsbeschaffungsprogramm von Stadt und Staat sollte die Raumnot unserer Bibliotheken,

Institute, Sammlungen und Museen vor allem berücksichtigen. Auch das wird sich wirtschaftlich bezahlt machen.

Nicht der Geldmangel ist m. E. das Schlimmste der heutigen deutschen Lage, sondern die Tatsache, daß das Geld bei uns gar zu oft an der falschen Stelle ausgegeben wird. Auch das Sparen kann zum Unglück werden, wenn es einfach mit dem Rechenstift geschieht und nicht die Wertigkeit, die Qualität der Organe berücksichtigt. Selbst unser Körper baut im Hungerzustande nicht alle Organe gleichmäßig ab, sondern er läßt Blut, Herz und Gehirn bis ganz zuletzt unangetastet, während die anderen Organe schon die Hälfte ihres Gewichtes und mehr verloren haben. Dem entspricht, daß es auch in der wirtschaftlichen Auswirkung verfehlt ist, die Mittel für die wissenschaftliche Forschung wesentlich einzuschränken. Nur Qualitätsarbeit ersten Ranges kann das deutsche Volk retten und einer besseren Zukunft entgegenführen.

Wenn davon gesprochen worden ist, daß man auch in der Organisation der wissenschaftlichen Arbeit wirksamste Maßnahmen einer Planwirtschaft durchführen muß, so fürchte ich, daß sich die Verfechter solcher Pläne in den Ergebnissen einer solchen Planwirtschaft bitteren Enttäuschungen aussetzen würden. Vielleicht könnte eine zentrale wissenschaftliche Institution alle wissenschaftlichen Fortschritte im In- und Ausland genau beobachten und danach an freischaffende Stellen in Deutschland Anregungen geben — ich fürchte, das Ergebnis wäre sehr mager im Verhältnis zu den notwendigen großen Aufwendungen, denn jeder Forscher muß sich auch selbst mit der ganzen Auslandsliteratur seines Gebietes beschäftigen, das kann ihm in den wichtigsten Fragen keine Zentrale abnehmen. Selbst eine Zentralisierung aller Anschaffungen und Reparaturen von Instrumenten hat man ernstlich erwogen, obwohl jedem Fachmann die verheerenden Folgen dieses Planes und die schweren wirtschaftlichen Nachteile sofort klar sein mußten. Aber die beabsichtigte Konzentration größerer Mittel an einer Zentralstelle zur Herbeiführung größtmöglicher Nutzeffekte oder gar zur Entwicklung kollektiver Forschungsmethoden widerspricht leider dem inneren Geiste wissenschaftlicher Forschung so sehr, daß ich auch hier bitterste Enttäuschungen voraussehen zu dürfen glaube. Geistiger Nutzeffekt und wirtschaftlicher Nutzeffekt sind fundamental verschiedene, gar nicht vergleichbare Dinge, und eigentlich immer sind gerade die wirtschaftlich bedeutungsvollsten Fortschritte aus solcher wissenschaftlicher Arbeit erwachsen, die durchaus nicht auf dieses Ziel eingestellt war. Will der Staat für den wissenschaftlichen Fortschritt wirklich etwas tun, — und sei es auch nur wegen der sicher zu erwartenden wirtschaftlichen Vorteile — so kann er dieses Ziel nur erreichen, wenn er möglichst vielen hervorragenden gei-

ftigen Arbeitern die freie wissenschaftliche Arbeit möglich macht, ohne alle einengenden Fesseln, insbesondere auch ohne die Fesseln kollektiver Forschungsmethoden. Letztere werden nur dann Erfolg haben, wenn sie auf der freien Vereinbarung, Zusammenarbeit selbständiger Gelehrter beruhen, wie es heute schon häufig der Fall ist, oder wenn sie auf der naturgegebenen Zusammenarbeit der Gelehrten und Schüler eines großen Meisters an einem gut geleiteten Institut beruhen.

Leider sind die Zeiten vorüber, wo wissenschaftliche Arbeit und Forschung noch allein am Schreibtisch und mit wenigen Büchern geleistet werden konnte. Auch die Geisteswissenschaften brauchen heute dazu die Hilfe großer Bibliotheken und oft genug auch die Unterstützung durch bibliographische Hilfskräfte und Schreibhilfen. Ganz anders ist es noch bei den naturwissenschaftlichen und medizinischen Forscherarbeiten. Hier sind ganz modern ausgestattete Institute mit ausreichenden Mitteln Voraussetzung für jedes wissenschaftliche Arbeiten, ja oft genug ist eine ganze Schar von Hilfskräften schon für die auszuführende manuelle Arbeit unbedingt nötig. Der wissenschaftliche Kopf, dem heute keine Hände zur Unterstützung für Schreibarbeit, Gläserputzen, Tierpflege zur Verfügung gestellt werden, reibt sich völlig auf in technischer Arbeit, statt seine wertvolle geistige Arbeit einzusetzen. In den Arbeitslosen aber liegen Millionen solcher helfenden Hände heute müßig, statt hier einzugreifen. Die große Not unserer wissenschaftlichen Institute liegt zum erheblichen Teil an dem großen Mangel der einfachsten Arbeitshilfskräfte, die zu gleicher Zeit zu Tausenden arbeitslos herumlaufen.

In den Krankenhäusern und wissenschaftlichen Anstalten gehen indessen die Revisionsämter um, um ohne jede Sachkenntnis und rücksichtslos zu „sparen“, d. h. die Zahl der Arbeitslosen zu vermehren und die Krankenpflege und wissenschaftliche Arbeit zu verschlechtern. Es scheint fast, als ob manche Verwaltungen ihre höchste Aufgabe darin sehen, arbeitsfähige und tüchtige Menschen auf die Straße zu setzen, während an anderen Dingen nicht gespart wird. Meist sind selbst bei Entlassung von Hunderten die Ersparnisse relativ gering, da ja diese Menschen, deren Arbeit so dringend nötig wäre, doch unterstützt werden müssen und nunmehr gar nichts mehr tun können, sondern spazieren gehen. Zum Ausgleich werden Kontrollämter geschaffen und Kontrollbeamte angestellt, da das Wichtigste in jeder Verwaltung ist, daß jeder Beamte wieder durch einen anderen kontrolliert wird. Das ganze Volk sollte endlich klar den Unterschied erkennen zwischen sachlich produktiver Arbeit auch einer gut funktionierenden Verwaltung und der Überorganisation einer registrierenden, reglementierenden

und kontrollierenden Bürokratie, an deren Überblähung viele deutsche Verwaltungen und noch mehr das Leben des ganzen Volkes leiden.

Immer wieder kann man die Klage lesen, daß die deutsche Wissenschaft infolge Fehlens der nötigsten Mittel bald vom Ausland, besonders Amerika, völlig überflügelt sein müßte. Das ist nur zum Teil richtig. Die wichtigsten Mittel, Köpfe und Hände, sind in verschwenderischer Fülle, besonders in unserer Jugend, vorhanden, sie müßten nur endlich voll eingesetzt werden.

Aus diesen Gründen schlage ich vor, den *Arbeitslosen*, der die Unterstützung des Staates in Anspruch nimmt, zu verpflichten, dem Staat eine seinem Können und dem Werte der gewährten Unterstützung entsprechende Arbeit zu leisten. Die Durchführung dieses Vorschlages, der dem Gedanken des freiwilligen Arbeitsdienstes von Reichsminister *Treviranus* verwandt ist, würde auf vielen Gebieten, besonders in der Unterstützung der wissenschaftlichen Institute und Forschungen große Dienste leisten.

Wenn aber das Reich Millionen zur Arbeitsbeschaffung aufwendet, so sollte immer ein Teil solcher Mittel — es handelt sich ja gar nicht um große Summen — in erster Linie allen deutschen wissenschaftlichen Forschungsstellen, vor allem zur Einstellung von Personal zur Verfügung gestellt werden. Auch der wirtschaftliche Nutzen solcher Hilfe dürfte wesentlich größer sein, als der mancher, mit größten Kosten durchgeführter Kanal- und Straßenbauten.

Selbst in der furchtbaren Not der Gegenwart ist nicht *Sparen* schlechthin Höchstgebot, sondern nur *Sparen* mit Vernunft und mit Erhaltung der Menschen. Jede Maßregel, die ohne absoluten Zwang einen arbeitsfähigen Menschen, der noch nützliche Arbeit leisten kann, zur Untätigkeit zwingt, ist eine Sünde am Volk. Viele von den Millionen Arbeitslosen könnte m. E. heute schon ohne große Schwierigkeit zu nutzbringender Arbeit geführt werden. Wichtiger noch als *Sparen* ist die *Vermehrung der Einnahmen*. Einer der besten Wege hierzu ist die Förderung und eifrigste Pflege der wissenschaftlichen Forschung.

Wir sehen, es gibt zahlreiche Wege und Mittel, um den geistigen Fortschritt, die wissenschaftliche Arbeit und Forschung zu fördern. Keineswegs ist es Geld allein, das hier nötig ist, wie so oft geglaubt wird. Aber auch hier kann das Geld falsch und wenig nutzbringend angelegt werden. Auch hier können die besten Absichten durch eine falsche Methode zunichte werden.

Wir freuen uns, daß wir heute das Andenken eines Mannes feiern dürfen, dessen Wirken ganz dem entsprochen hat, was ich hier ausführen durfte, dessen Leben für Wissenschaft und Forschung reichste Früchte getragen hat, **Johann Christian Senckenberg**. Es war eine alte Ehrenschuld unserer Universität, dem Andenken dieses Mannes einen ragenden Gedenkstein in der Frankfurter Universität zu setzen. Heute endlich können wir diese Ehrenschuld erfüllen und gleichzeitig noch eine zweite tilgen. Herr Prof. **Albrecht Schmidt** - Höchst a. M. hat auf meine Bitte und durch die freundliche Vermittlung unseres Ehrensenators Geh. Rat **Arthur von Weinberg**, uns die beiden, von Meisterhand geschaffenen Marmorbüsten von **Senckenberg** und **Paul Ehrlich** gestiftet¹⁵⁾, die wir daher zu unserer großen Freude heute in unserer Aula enthüllen dürfen. Im besonderen Auftrage des Senats darf ich Herrn Prof. **Albrecht Schmidt** den herzlichsten Dank der Universität für diese hochherzige und für uns so außerordentlich wertvolle Stiftung aussprechen.

Johann Christian Senckenberg hat sich nicht selbst in der Wissenschaft schöpferisch betätigt, aber er hat eine große Liebe zur Wissenschaft, ein ungewöhnliches Verständnis für ihren Wert und ihre Bedeutung gezeigt und vorbildliche Wege zu ihrer Förderung eingeschlagen. Schon bei seinen Lebzeiten hat er für Wissenschaft und Krankenpflege die Gebäude seiner Stiftung, das Theatrum anatomicum und das Bürgerhospital zu errichten begonnen mit dem tragischen Ausgang, daß er bei Besichtigung des Rohbaues tödlich verunglückte. Diese Gebäude, eine reichhaltige Bibliothek, eine naturhistorische Sammlung, ein chemisches Laboratorium und einen botanischen Garten mit seinem gesamten Vermögen von 95 000 Gulden hat **Senckenberg** in seinem Testament vom 18. August 1763 in der Hauptsache für wissenschaftliche Forschung, zum Teil auch für die Krankenpflege hinterlassen. Aber nicht für äußere Dinge oder Preise waren diese Mittel bestimmt, sondern in der Art seiner Stiftung darf **Senckenberg** geradezu als das große Vorbild dienen, wie man mit größtem und sicherem Erfolge Geld für die Wissenschaft opfert. Von seiner Stiftung sind über mehr als ein Jahrhundert Ströme geistiger Anregung und Bildung, insbesondere naturwissenschaftlicher Bildung ausgegangen, die der ganzen Frankfurter Bürgerschaft und besonders der Frankfurter Jugend zufließen und hier große, wenn auch nicht nach außen laut zutage tretende Wirkungen

¹⁵⁾ Die beiden Büsten sind in besonderem Marmorguß nach einem neuen Verfahren, das von Herrn Prof. Dr. **Albr. Schmidt** stammt, ausgeführt. Schöpfer der Ehrlich-Büste ist Herr Bildhauer **Dautert** - Berlin, der die Erlaubnis zur Herstellung der Kopie erteilt hat. Schöpfer der **Senckenberg**-Büste, die vor etwa 100 Jahren angefertigt worden ist, war der Bildhauer **Zwenger**.

entfaltet haben. Noch heute leben Mitbürger in Frankfurt, die in ihrer Jugendzeit, meist schon während der Primanerjahre, den anatomischen Unterricht in der Senckenbergischen Anatomie genossen haben und mit größter Dankbarkeit an das hier Gebotene zurückdenken. Wie ein Ferment wirkte die Stiftung weiter. Mit der Zeit haben sich die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft mit ihren für ganz Deutschland wichtigen Museen, der Physikalische Verein mit seinen großen naturwissenschaftlichen Instituten, die Senckenbergische Bibliothek, das Pathologische Institut usw. aus dieser Stiftung heraus entwickelt. So wurde eine große Zahl von Arbeitsstätten für wissenschaftliche Forschung geboren und man darf wohl sagen, daß die Stiftung von **J o h a n n C h r i s t i a n S e n k e n b e r g** geistige Wucherzinsen getragen hat in größtem Umfange. Sie ist schließlich die älteste und stärkste Wurzel der Frankfurter Universität geworden. Die Dr. Senckenbergische Stiftung und alle die aus ihr hervorge wachsenen Institutionen gehören zu den wichtigsten Fundamenten unserer Universität, ohne deren Vorhandensein es wohl auch der genialen Kunit unseres großen Oberbürgermeisters **F r a n z A d i c k e s** nicht gelungen wäre, den großen und festen Bau der Frankfurter Universität zu errichten.

Wenn die Frankfurter Universität heute an der hervorragendsten Stelle, die sie besitzt, in der Aula, das Marmorbild von **J o h a n n C h r i s t i a n S e n k e n b e r g** aufstellt und in tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit grüßt, so löst sie damit nur eine alte Schuld ein.

Neben **S e n k e n b e r g** dürfen wir heute die Büste von **Paul Ehrlich** an gleicher Stätte aufstellen. Er hat auch selbst noch zu den Lehrern unserer Universität gehört und wenn auch ein beklagenswertes Schicksal ihn schon nach kurzer Zeit von uns genommen hat, so dürfen wir ihn doch mit Stolz zu den unfriegen rechnen und seinem Bilde als dem des bisher weit aus bedeutendsten und hervorragendsten Forschers der Frankfurter Universität den ersten Platz in der Aula einräumen. In den Verhandlungen über die Gründung unserer Hochschule hatten wir gehofft, daß er sich entschließen könne, der erste Rektor der Frankfurter Universität zu werden, da sein Weltruhm schon damals die Universität überstrahlte. Wenn es auch seinem innersten Wesen ganz entsprach, daß er damals unsere Bitte ablehnte, so mag doch auch das Gefühl seiner angegriffenen Gesundheit mitgewirkt haben, denn schon ein Jahr nach der Gründung der Universität wurde er uns allzu früh durch den Tod entzissen.

Was der geniale Forscher **Paul Ehrlich** unserem Volke und der ganzen Menschheit an wissenschaftlichen Großtaten geschenkt hat, steht in der Geschichte der Wissenschaft für immer fest und braucht an dieser Stelle nicht näher ausgeführt zu werden. Große Gebiete der modernen Medizin,

wie die Blutzellenlehre, die Immunitätslehre mit der Seitenkettentheorie, die Chemo-Therapie sind von ihm erschlossen und der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht worden. Mag die Entdeckung des Salvarsans auch nach außen hin seinen Ruhm bis in die fernsten Winkel der Erde getragen haben, seine wissenschaftliche Bedeutung, seine geistigen Großtaten überragen dieses praktische Ergebnis weit.

Als die deutschen Hochschulen für den bahnbrechenden Pathologen, Karl Weigert, keinen Platz hatten, da hat die Dr. Senckenbergische Stiftung diesem genialen Manne die wissenschaftliche Basis und Arbeitsstätte in Frankfurt a. M. gegeben. In ähnlicher Weise hat der damalige Ministerialdirektor des preußischen Kultusministeriums Althoff die wissenschaftliche Bedeutung des jungen Berliner Privatdozenten Paul Ehrlich frühzeitig erkannt und ihm im Zusammenwirken mit Adickes und der Stadt Frankfurt die richtige Arbeitsstätte in Frankfurt geschaffen. Wenn heute die Plakette unserer Frankfurter Medizinischen Fakultät die Köpfe der beiden großen Frankfurter Mediziner Karl Weigert und seines Veters Paul Ehrlich zeigt, so bringt dies zum Ausdruck, was wir diesen Männern schuldig sind. Aber wir wollen dabei auch nicht vergessen, daß auch diese beiden genialen Forscher einer besonderen Förderung ihrer wissenschaftlichen Arbeit bedurft haben. Die Frankfurter Bürgerschaft darf stolz darauf sein, daß sie teils durch die Dr. Senckenbergische Stiftung, teils durch ihre Stadtverwaltung und ihren großen Oberbürgermeister Franz Adickes bei diesen beiden Männern die wesentliche Förderung ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit geleistet hat. Wenn wir also Weigert und Ehrlich für Frankfurt in Anspruch nehmen, so hat das eine tiefere innere Berechtigung.

Daß die Förderung der wissenschaftlichen Arbeit eine der wichtigsten Staatsaufgaben, eine nationale Angelegenheit unseres Volkes ist und daß gerade in der schweren Not unserer Zeit die Überzeugung von der Notwendigkeit dieser Förderung Allgemeingut unseres Volkes werden muß, hoffe ich gezeigt zu haben. Die deutsche Wissenschaft kämpft heute wie alles bei uns in schwerster Not. Das ganze Volk muß wissen, was für unsere Zukunft eine dauernde Schädigung dieser wissenschaftlichen Arbeit bedeutet und ganz besonders müssen die Führer unseres Staates und Volkes von dieser Bedeutung durchdrungen sein. Videant consules, ne quid detrimenti capiat res publica! Gebe das Schicksal unserem Volke diese Führer und schenke uns ein gütiges Geschick immer solche Männer, wie Johann Christian Senckenberg und Paul Ehrlich, die wir heute feiern und ehren durften. — In diesem Sinne darf ich Sie bitten, gemeinsam das Vaterlandslied zu singen!

